

Philosophie – dem Körper zuliebe

Richard Shustermans Theorie der «Lebenspraxis»

In Boris Pasternaks grossem Roman «Doktor Schiwago» findet sich eine köstliche Anmerkung zum Nährwert der Philosophie. Es heisst dort: «Meiner Meinung nach muss Philosophie ein sparsam angewandtes Ingredienz im Leben sein. Sich ausschliesslich mit ihr abzugeben, wäre ebenso merkwürdig, wie wenn man nichts als Meerrettich essen wollte.» Der amerikanische Philosoph Richard Shusterman isst offensichtlich gerne scharf, denn er scheut sich nicht, dem Lebenshungrigen die Philosophie als Hauptspeise anzubieten und sie in seinem neuen Buch geradewegs als «Lebenspraxis» auszulegen.

Dieser Wagemut hat etwas Sympathisches. Viele Philosophen scheuen heutzutage vor dem Alltag der «Lebenspraxis» zurück, und selbst die weltgewandten Berater aus dem Feld der angewandten Ethik befassen sich bevorzugt mit Halbtoten, Ungeborenen und anderen Grenzfällen. Durchaus im Sinn antiker Lebenslehren empfiehlt Shusterman die Philosophie als Schlüsseldisziplin für das grosse Projekt der «Selbstverbesserung». Anders als viele seiner traditionellen Vorläufer hat er dabei freilich nicht die Vergeistigung des Lebens im Sinn: «Wenn Philosophie nicht lediglich Theorie, sondern eine vollständige Lebenspraxis darstellt, impliziert dies», so schreibt er, «eine Beschäftigung mit dem Körper... Damit verschafft sie uns grössere Einblicke in unsere wechselnden Stimmungen und in unsere bleibenden Haltungen... Radikale somatische Erfahrung wird also zur wichtigen Ergänzung der herkömmlichen philosophischen Diskursstudien.» Von der philosophischen Analyse der Körperbilder soll nach Shusterman direkt auch die Körperpflege profitieren.

Auch seine philosophischen Gewährsleute liessen sich, wie Shusterman ausführt, von dieser Intuition leiten – wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise: Wittgenstein setzte sich im Ersten Weltkrieg extremer körperlicher Gefahr aus und suchte später die Ruhe des natürlichen Lebens; Dewey betrieb Körperschulung mittels der «Alexander-Technik»; Foucault schätzte «kühne Experimente mit Drogen und S/M» und übte sich im «Gebrauch der Lüste». Für Shusterman sind solche Körper-Angelegenheiten keine Privatsache. Er will (mit Stanley Cavell und gegen Richard Rorty) die «Ideale von Selbstverwirklichung und von Demokratie miteinander verschöneren» und meint, dass das Individuum in seiner philosophischen Lebenspraxis und im Umgang mit seinem Körper immer auch schon Haltungen einnimmt und auslebt, die politisch relevant sind und «der Demokratie dienen» können.

Wie auch immer man diese politische Anschlussfähigkeit beurteilen mag – die eigentliche Pointe Shustermans liegt in der philosophischen Hinwendung zum Körper oder zum «Somatischen» selbst. Es liegt in der Konsequenz dieses Ausgriffs auf die «Lebenspraxis» als Ganzes, dass er die tief eingeschliffene Arbeitsteilung zwischen westlicher Wissenschaft und östlicher Weisheit aufkündigt und gut aufgestellte Konkurrenten wie etwa die asiatischen Schulen zur Körpererfahrung und Meditation teilweise einbezieht, teilweise herausfordert. Jedenfalls hält Shusterman im Zuge seiner Neuerfindung westlicher Philosophie eine neue Teildisziplin für erforderlich: eine körperbezogene Ästhetik oder, wie er dies nennt, «Somästhetik». «Sie stellt», so definiert er, eine «Untersuchung der Erfahrungen und des Körpers als Ort sinnlich-ästhetischer Wertschätzung (*aisthesis*) und kreativer Selbsterschaffung dar».

In seinem Buch überschreitet Shusterman auf grosszügige Art die Grenzen herkömmlicher Philosophie. Doch an einem entscheidenden Punkt tritt bei ihm selbst eine merkwürdige Begrenztheit zutage. Er meint offenbar, wenn er nur den «Körper» rehabilitiere, sei er im Grunde auch schon bei der von ihm geschätzten «Körper-Ästhetik» angekommen. Nur am Rande bemerkt er gelegentlich, dass die Sorge um den Körper neben der ästhetischen noch eine medizinische Dimension habe; sie wird dann freilich gleich beiseite gelassen. Genau an dieser Stelle wartet man vergeblich auf einen Kraftakt theoretischer Begründung, die doch wohl nötig wäre, um der philosophisch-ästhetischen Umgangsweise mit dem Körper die vorgesehenen Privilegien zu sichern. Schliesslich bläst Shusterman hier der Wind ins Gesicht: Die Standards für die körperliche «Selbsterschaffung» werden heutzutage keineswegs von verspielten Ästheten gesetzt, sondern zuallererst von anderen Disziplinen, etwa von Gentechnologie und Schönheitschirurgie.

Da Shusterman sich dieser Konkurrenz gar nicht stellt, wirken seine ästhetischen Erwägungen, etwa die von ihm hervorgehobenen Atemübungen und Meditationen, vergleichsweise unbeholfen und unzeitgemäss, obwohl sein Buch doch auch erst 1997 im Original erschienen ist. Letztlich hängt dessen zentrale These seltsam in der Luft – die These eben, dass die Gestaltung und Verbesserung unseres körperlichen Lebens in die Zuständigkeit einer philosophischen Ästhetik falle und nicht in die anderer Disziplinen. Da würde man sich klärende Worte zum Hadern und Hantieren mit dem Körper in der Moderne wünschen.